

P. Placidus a Spescha - "il curios pader"

Autor(en): **Schönbächler, Daniel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiheft zum Bündner Monatsblatt**

Band (Jahr): **4 (1995)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-821117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das hermeneutische Problem

Das Thema, das mir für mein Referat gestellt wurde – «Pater Placidus a Spescha als Pater» –, zeugt von einem Verdacht. Offenbar bestehen Zweifel an der Echtheit seines monastischen Standes. Beim Volk hiess er ja «il curios pader». Und so lädt man denn mich zu einem Plädoyer, vermutlich in der Annahme, ich müsse als Disentiser Pater – der doch die gleiche Kutte trägt wie Pater Placidus a Spescha – dazu kompetent sein. Das Thema hat unbestritten seinen Reiz.

Doch melden sich methodische Zweifel. Wie will ich aus meiner heutigen Sicht einen Menschen in einer 200 Jahre zurückliegenden Zeit beurteilen, von der ich nicht viel mehr weiss, als dass sie eine sehr bewegte gewesen sein muss? Zudem bin ich weder Historiker noch so belesen in den Werken von oder über P. Placidus a Spescha, dass ich mich als Experten ausgeben könnte. Ich bin lediglich ein Disentiser Pater von heute. Mein Einführungsreferat kann nur essayistischen Charakter haben.

War P. Placidus a Spescha ein richtiger Pater? An welcher Elle sollen wir ihn denn messen? Wo liegt das Urbild des «Paters»? Hat er selber sich gefragt, ob er ein Pater ist – oder fragen nur wir, aus beurteilender Distanz, aus dem merkwürdigen Bedürfnis heraus, die uns begegnenden Phänomene einordnen und damit ad acta legen zu kön-

nen? Was nützen Definitionen? Sie gehören ins Lexikon, wo sie gestrost verstauben können. Liebende definieren sich nicht, sie lieben. Vermutlich hat sich P. Placidus a Spescha nicht als «Pater» definiert – er war einfach einer. Und es wird ihm dabei nicht anders ergangen sein als einem Pater des ausgehenden 20. Jahrhunderts: der Weg erweist sich nur im Gehen.

Somit modifiziert sich meine Themenstellung. Was mir ziemt, ist lediglich die Frage: «Was für ein Pater war denn dieser P. Placidus a Spescha?» Und hierzu gibt es nur eins: neugierig und unvoreingenommen sein Leben, oder wenigstens ein paar Szenen daraus, zu betrachten – und mich überraschen zu lassen: aha, dieser Pater ging seinen Weg so! Interessant, dass es ihn gibt!

Die jungen Jahre

Geboren wurde P. Placi a Spescha am 8. Dezember 1752 in Trun als Sohn des Petrus Laurentius Spescha und der Anna Maria geb. Genelin und erhielt in der Taufe die Patrone Julius und Johannes Baptista.¹⁾ Das Geschlecht der Spescha leitete er selber von den im Tellotestament von 765 genannten «Specii» in Andiast ab – und legte sich offenbar im Jahre 1800 das Adelsprädikat «a» zu.²⁾ Wer den Viehhüterbuben zwischen seinem 10. und 13. Lebensjahr dazu gebracht hat, dass er Romanisch schreiben und Deutsch lesen konnte, wissen wir nicht. Jedenfalls schien es angebracht, seine Talente weiter zu fördern. Spescha kam nach Chur, wo ihm der Hofkaplan Thomas Romanin in Latein und Musik unterrichtete. Mit dem Lehrer zog auch der Schüler 1770 nach Mals und Tartsch im oberen Vintschgau.

Am St. Placidusfest, den 11. Juli 1771, kam Spescha als 19jähriger an die Klosterschule Disentis. Am 3. Oktober 1774 schloss er sich unter Abt Columban Sozzi der Klostersgemeinschaft an. 1776 wurde er zum Studium der Philosophie und Theologie ins Kloster Einsiedeln

geschickt. Dort erhielt er am 25. Mai 1782 durch den Nuntius Fürstbischof Maximilian Christoph von Rodt die Priesterweihe. Noch im gleichen Jahr 1782 kam P. Placidus ins Hospiz Sogn Gions am Lukmanier. Dort entwickelte er seine Vorliebe für die Berge und das Sammeln von Kristallen. «Meine Sammlung war nicht nur gebillichet, sondern auch anbefohlen, und ich besitze nun schon wirklich einen Vorrath an Kristall- und anderen Naturalienstücken», schrieb er 1788.³⁾ Ausserdem wandte er sich dem Studium der Geschichte und seiner Muttersprache zu.

Über seine weitere Tätigkeit im Dienste des Klosters erfahren wir vorerst nur wenig. Am 10. Juni 1794 übergab ihm die Gemeinde Trun als Beneficiaten von Maria Licht in Acladira ein Maiensäss zur Nutzung, das bis heute den Ortsnamen «sulom da Pader Placi» behalten hat.⁴⁾ Zur eigentlichen Schicksalswende wurde das Jahr 1799 mit dem sogenannten «Franzosenkrieg». P. Placidus a Spescha zählte damals 47 Jahre und waltete seines Amtes als klösterlicher Statthalter.⁵⁾

Das dramatische Jahr 1799

Am 1. März 1799 hatte das Direktorium in Paris Franz II. von Österreich den Krieg erklärt (2. Koalitionskrieg 1799–1802). Graubünden wurde sofort zum Kriegsschauplatz. Französische Truppen stiessen unter General Loison anfangs März über die Oberalp nach Disentis vor, wurden aber am 7. März in einem Handgemenge zurückgetrieben. Dass die Einheimischen Widerstand leisteten, wurde der Habsburgfreundlichkeit des Klosters angelastet. Schon tags darauf besetzte General Joseph Lorenz Demont die Brücken bei Reichenau. Die Cadi schickte unverzüglich eine Gesandtschaft, der auch der franzosenfreundliche P. Placidus a Spescha angehörte. Vom General als einem Bündner und ehemaligen Klosterschüler erhoffte man Schonung. Vom 10. bis 12. März musste das Kloster die Einquartie-

zung der Franzosen in Kauf nehmen. Dann rückte von Ursern her General Loison mit 600 Mann nach. P. Placidus a Spescha gewährte Unterkunft und Bewirtung. «Kaum einer unter allen Offizieren war es, der an seinen Gliedern, vorzüglich an den Füßen, nicht wegen Frost gelitten hatte.» Fürs erste war das Unheil abgewendet.

Doch vier Tage darauf, am 16. März, kam Beurnier nach Disentis, beauftragt mit dem Einzug der Kriegskontribution. Er rief die Mönche zusammen und verlangte 100 französische Livres, d.h. 56'000 Florin. Da das Kloster nicht mehr als 6'000 bis 7'000 Florin aufbringen konnte, liess Beurnier alle Gold- und Silbersachen in Sakristei und Kloster beschlagnahmen. P. Placidus musste seine Handschriften, seine Kristalle und sonstigen Sammlungsgegenstände drangeben. Abt Laurentius Cathomen und zwei weitere Disentiser Patres standen auf der Liste jener, die nach Frankreich deportiert werden sollten. Wieder war P. Placidus bei den Fürbittenden, die das Schlimmste verhüten konnten. – Unter dem französischen Sekretär Fromage und dem Heereslieferanten Hardeville verschärfte sich die Lage. Hardeville nahm dem Kloster und dem Dorf Kühe und Lebensmittel weg und begann auch schon das Saatgut des Klosters zu vermahlen. Wieder wurde P. Placidus als Vermittler nach Chur gesandt. Bevor er abreiste, riet er, die Reliquien der heiligen Placidus und Sigisbert nachts in der Kirche unter Steinplatten zu vergraben, fand damit aber kein Gehör. Am 1. Mai schrieb er in Chur sein «Memorial» und übergab es tags darauf der provisorischen Regierung, die sich der Helvetik angeschlossen hatte. Er schilderte darin die Ausschreitungen Hardevilles und warnte: «Eine Revolution sey unvermeidlich, wofern die französischen Truppen in Disentis nicht zurückgezogen werden.» Doch inzwischen war die Erhebung der Oberländer Bauern schon in vollem Gange.

Der Aufstand war am 1. Mai losgebrochen. Mit Ausnahme von P. Gregor Bläsl flohen die Mönche bis nach Bellinzona und ins Veltlin. Die Franzosen stellten sich bei der Pforte und den Fenstern zur Ver-

teidigung auf, wurden aber umzingelt und vor allem von den ange-trunkenen Medelsern niedergemacht. Die blutbefleckten, verräteri-schen Uniformen verbarg man neben der Klosterpforte. Unterdes-sen rückte die französische Hauptmacht von Reichenau heran. Am 5. Mai trafen die Franzosen in Disentis ein und fanden die schlecht versteckten Uniformen der erschlagenen Gefangenen. «Darob wur-den die Soldaten wütenden Hunden gleich; die Offiziere selbst wa-ren kaum ihres Lebens sicher, so zornig und rasend gebärdeten sich die Soldaten» (Berchtersche Chronik). Am folgenden Tag, am frü-hen Morgen des 6. Mai 1799, zündeten sie die Abtei und anschliessend das Dorf Disentis an. Etwa 20 Personen fanden dabei den Tod, auch P. Gregor Bläsl wurde von einer Kugel getroffen und erlag den Ver-letzungen. P. Placidus a Spescha war aus Chur auf Umwegen zurück-geeilt. Als er in stockdunkler Nacht von Schlans aus das Dorf Disentis von Feuern umgeben sah, rief er aus: «Jesus, Disentis ist hin!», stell-te aber erleichtert fest, dass es sich nur um Wachtfeuer handelte. Des andern Tags allerdings, am besagten 6. Mai, sah er von Trun aus den Rauch über Disentis aufsteigen, was ihm einen «Herzstoss» versetzte. Als hauptsächlicher Drahtzieher des Aufstandes wurde das Kloster angesehen, was die Flucht der Mönche zu belegen schien. Marschall Masséna berichtete am 10. Mai 1799 ans Direktorium in Paris: «Les moines du couvent de Dissentis étaient les principaux artisans de ces scènes d’horreur». ⁶⁾ Am gleichen 10. Mai verordnete das Direktorium in Aarau die Aufhebung des Klosters und die Überführung der Mönche nach Zürich, wo sie einstweilen in Haft zu bleiben hätten.

Doch zwei Wochen später wandte sich das Kriegsglück zugunsten der Österreicher. Unter ihrer Herrschaft war P. Placidus a Spescha kaum mehr tragbar. Die wieder gesammelte Klosterfamilie wählte im Kapitel vom 1. Juli 1799 im Trunser Klosterhof P. Adalgott Waller zum neuen Statthalter. Der Klosterhistoriker P. Iso Müller fasst die Bedeutung der Revolutionszeit folgendermassen zusammen: «1797 verlor die Abtei ihre veltlinischen Besitzungen, fast die Hälfte des ganzen Klostervermögens, worauf im März und April 1799 die Kriegs-

kontribution und am 6. Mai der Brand der ganzen Abtei, dazu das Exil des Konventes folgte. Wie die Sarazenen einst um 940 die karolinische Klosterblüte erstickten, so bereiteten die französischen Revolutionstruppen dem barocken Leben in vielfacher Hinsicht ein Ende.»⁷⁾

P. Placidus a Spescha aber, der sich mehrmals geschickt vermittelnd für sein geliebtes Disentis eingesetzt und seinem Gelübde der «stabilitas in congregatione», der Zugehörigkeit zur Klostersgemeinschaft, alle Ehre gemacht hatte, gehörte zu jenen Persönlichkeiten, welche von den Österreichern wegen ihrer Franzosenfreundlichkeit nach Innsbruck deportiert wurden. «Ich war deßwegen als ein Franzose angesehen», verteidigte sich Spescha 1804 in der «Geschichte der Abtei und der Landschaft Disentis» auffallend wortreich, «weil ich bey meinen Amtsverrichtungen nur das einzige Evangelium zu meiner Richtschnur nahm; denn wenn einer die Kaiserlichen nicht bis zu den Wolken erhebe und die Franzosen vom Beichtstuhl und Kanzel aus bis in die Hölle erniedrigte, der war als ein Franzose, Irrglaubiger und Veräther des Landes angesehen.»⁸⁾ Zudem habe man ihm vorgehalten, er hätte seine Bergreisen nur deshalb unternommen, um den Franzosen geographische Karten auszuliefern. Aus seiner Neigung zur französischen Partei macht er kein Hehl, er verdanke sie der staatsmännischen Lektion seines Abtes Columban. Er selber sei ein «ächter Republikaner, einer, der von Anfang [an] Niemanden als der Republik anhieng, einer, der Gerechtigkeit von Herzen liebte, und wollte, daß man das Böse strafte und das Gute belohnte, einer, der keinen Krieg, sondern die Neütralität behauptet.»⁹⁾

Die unstete zweite Lebenshälfte

Im Exil in Innsbruck wurde P. Placidus a Spescha 18 Monate lang im Servitenkloster in milder Haft gehalten. Mit einem ironischen Einschlag notiert er: «Ich war niemals ein so ächter Mönch als wie ietzt, ich verließ alles, entsagte allem und verlohr nichts dabey, weil ich

nichts hatte.»¹⁰⁾ Andererseits schrieb er die Schuld an dieser Unbill seinem Mitbruder P. Adalgott Waller zu, der ihn «verräterisch» zu den österreichischen Offizieren geführt habe. Nach seiner Rückkehr übernahm das Kapitel die in Innsbruck gemachten Schulden. P. Placidus versprach am 14. September 1801, sich für das Wohl des Klosters einzusetzen, das ihn dafür in guten und bösen Tagen als Konventualen betrachten werde. Das kam einer Professerneuerung gleich. Dennoch entwickelte sich P. Placidus alsbald zum «enfant terrible».

Das verarmte Kloster schickte die Patres auf Seelsorgeposten. Spescha kam 1801 auf das klösterliche Benefizium Rumein in der Lumnezia. Sogleich wollte er von der helvetischen Regierung erreichen, dass ihm diese Stelle auf Lebenszeit und in vollständiger Unabhängigkeit vom Kloster zugesichert werde. Als es in Disentis 1804 zur Abtswahl kam, machte P. Placidus Propaganda für den Pleifer Pfarrer Rudolf von Blumenthal. Gewählt wurde zu seinem Leidwesen P. Anselm Huonder. Als P. Placidus daraufhin nach Bergamo ziehen wollte, waren die meisten Patres dafür, ihm die kanonische Entlassung zu verschaffen, doch kam Spescha wieder vom Plane ab. In der neu errichteten Klosterschule konnte man ihn nicht anstellen, weil er im Gegensatz zum Konvente ein romanisch-lateinisches Gymnasium ohne Deutsch wollte. In der Folge begann für ihn ein unstetes Wanderleben auf verschiedensten Seelsorgeposten. Im März 1804 kam er nach Somvix, im November 1804 in die Kaplanei Rabius, im Dezember 1805 nach Vals, im April 1808 nach Pleif, im Januar 1809 nach Cavardiras, Ende 1809 nach Selva und Tschamut. 1810 bemühte er sich als 55jähriger sogar um Entlassung aus dem Klosterverband und um Aufnahme in den Diözesanklerus, was aber weder der Abt noch der Bischof guthiessen. 1812 installierte er sich ohne Erlaubnis der Kurie in Sedrun. An Klagen über Speschas Verhalten und Seelsorgemethoden, vor allem über seine häufigen Abwesenheiten, mangelte es nicht.¹¹⁾ Schockierend wirkte sein Vorschlag, den Zölibat der Priester aufzuheben.

Ende Juli 1814 rief der Abt P. Placidus ins Kloster zurück. Im Oktober 1816 aber ging Spescha nach Trun, wo er im Klosterhof ausgerechnet seinen «Verräter» P. Adalgott Waller als Vorgesetzten bekam. Im Sommer 1817 liess er sich von den Trunsern auf Lebzeiten zum Kaplan wählen. Als es wegen dem eigenmächtigen Ankauf eines Hauses für die Kaplanei zu Schwierigkeiten kam, beantragte Abt Anselm 1818 die Versetzung in ein anderes Kloster der Kongregation, wo er immerhin noch zum Beichtstuhl und Predigen tauglich sein könnte. Eine Stiftung zwecks Errichtung einer Armenanstalt in Trun gab zu neuen Auseinandersetzungen Anlass, doch meldete P. Placidus im September 1820 die Aussöhnung mit dem Abte.

Nach dem Tode von Abt Anselm Huonder führten der Pfäferser Abt Placidus Pfister und der Kongregationssekretär P. Bernhard Foresti in Disentis eine Visitation durch. Was P. Placidus a Spescha betrifft, stellten sie fest, dass er dem Kloster «in den letzten Zeiten unzählige Nachteile verursachte, jedoch sei er eher zu entschuldigen, da er nicht mehr ganz klaren Verstandes sei». ¹²⁾ Je älter P. Placidus wurde, desto verbitterter war er. Schliesslich starb er 81jährig am 14. August 1833 im Klosterhof in Trun. Als sein letztes, sarkastisches Wort wird überliefert: «Ussa dat la baracca ensemen», jetzt fällt die Baracke zusammen!

Unterschiedliche Perspektiven

Die Entfaltung der individuellen Eigenart – modern gesprochen: die Selbstverwirklichung – ist ein typisches Produkt der abendländischen Kultur seit der Renaissance und besonders der Aufklärung. Sie gründet allerdings in jenem unaufgebbaren christlichen, allen kollektivistischen Tendenzen entgegengesetzten Anspruch, dass der einzelne seinen Lebensweg vor Gott zu verantworten hat, und dass ihm diese Verantwortung niemand und nichts abnehmen kann. Diesem Anspruch steht aber der nicht weniger christliche Imperativ

gegenüber, dass der einzelne seinen Nächsten lieben soll wie sich selbst. Einmal mehr zeigt sich, dass die Wahrheit des Lebens nur als polare Spannungseinheit begriffen werden kann. Doch damit ist das Konfliktfeld von Individuum und Gesellschaft programmiert.

Seinen Weg als eigenverantwortliches Subjekt im Kloster wagen zu wollen, ist die eine Sache – die andere Perspektive ist diejenige der Oberen und Vorgesetzten, die die Gemeinschaft führen und für sie eine gewisse Verantwortung tragen. Man muss das oft zitierte Fanal «Aufklärung ist der Ausweg des Menschen aus einer selbst verschuldeten Unmündigkeit» weiterlesen, um zu sehen, wie auch Immanuel Kant sich windet mit der Unterscheidung von öffentlichem und privatem Gebrauch der Vernunft. In «manchen Geschäften, die in das Interesse des gemeinen Wesens laufen», ist es «nun freilich nicht erlaubt, zu rasonnieren; sondern man muss gehorchen».¹³⁾ So hierarchisch-sakral der heilige Benedikt die Stellung des Abtes im Kloster begreift, so sehr ist er doch darauf bedacht, dass der Abt «der Eigenart vieler zu dienen» hat (RB 2,31) und dass «der Herr nicht selten einem Jüngerem offenbart, was das Bessere ist» (RB 3,3). Der Archetyp des Königs meint den Führer, der seinem Volk Perspektiven in die Zukunft eröffnet. Wenn der archaische König keine Visionen mehr hat und seine Träume nicht mehr zu deuten weiss, ist er zu nichts mehr nütze und muss ersetzt werden. Andererseits weiss man durch die Kulturanthropologie auch von jenem Mechanismus, der den König zum kostbarsten Opfer ausersah, um ihn zu gegebener Zeit für das Wohl des Volkes zu schlachten.¹⁴⁾

In welchem Verhältnis nun standen P. Placidus a Spescha und seine Äbte? Die Rollenverteilung scheint zunächst klar: dass Spescha der Mann mit prospektiven Visionen war, hat die Nachwelt, die ihn zum Mythos erhob, zur Genüge betont und ausgeweidet.¹⁵⁾ Und doch ist der Fall, wie meistens, differenzierter. P. Placidus a Spescha selbst glaubt, die Weite seines Denkens nicht zuletzt seinem ersten Klosterobern, Abt Columban Sozzi (1764–85) zu verdanken, den er wegen

seiner geradezu universalen Gelehrsamkeit sehr schätzte, obwohl er in seinem Erstlingseifer sein allzu grosszügiges Regiment getadelt hatte. Abt Columban hatte in der Tat Verständnis für P. Placidus und wollte ihm mit der Ausbildung in Einsiedeln und anschliessend der Betreuung des Hospizes Sogn Gions Gelegenheit geben, seine Talente zu entfalten. Diesbezüglich entsprach Abt Columban Sozzi dem Abtbild des gereiften Benedikt: Der Abt «wisse, dass er mehr helfen als herrschen soll» (RB 64,8).

Unter Abt Laurentius Cathomen (1785–1801) änderte sich das Verhältnis gründlich. Die erste Verletzung für P. Placidus wird die sofortige «Rückbeorderung» aus dem Hospiz Sogn Gions gewesen sein. Bezeichnenderweise sei Abt Laurentius ein Feind neuerer Bücher. Einmal drang er besserwisserisch darauf, trotz frühem Schneefall von Andermatt aus die Oberalp zu überschreiten, und prompt musste ihn Spescha aus einer Lawine befreien: Da erkannte ich «erst den Fürsten, den ich vorher auf dem Pferd sitzend für einen beschneiten Hügel ansah». ¹⁶⁾ Während der Wirren der Franzosenzeit verlor der Abt tatsächlich den Kopf und starb vereinsamt in Brigels. Der Konvent lebte zerstreut und war wohl wenig motiviert, sich um den extravaganten P. Placidus zu kümmern. Das Kloster war durch die Franzosen in einen Schutthaufen verwandelt worden – und irgendein Sündenbock musste doch zur Stillung der Ohnmacht und Wut herhalten.

Abt Anselm Huonder (1804–1826) war konservativ und streng auf Disziplin bedacht. Eine gewisse geistige Rivalität zwischen ihm und P. Placidus a Spescha mag durchaus mitgespielt haben. Beginn der bis zu Speschas Lebensende dauernden Entfremdung von Kloster und Abt waren die Ereignisse des Jahres 1799. Bezeichnend für P. Placidus a Speschas Verhältnis zu Abt Anselm ist der erhalten gebliebene lateinische «Fastenzettel» aus dem Jahre 1814, mit dem P. Placidus nach seiner Rückkehr aus Sedrun dem klösterlichen Gebrauch entsprechend seine guten Vorsätze dem Abt vorlegte und dessen Segen erbat. Er gelobte ziemlich unverbindlich: 1. die Laster

zu bekämpfen und 2. sich in den Tugenden zu üben, nämlich a) den Nächsten zu lieben wie sich selbst, b) um der Liebe Gottes willen das ihm zugefügte Unrecht beiseitezulegen, c) die Wahrheit zu sagen, d) täglich für Lebende und Verstorbene das «De profundis» zu beten und e) soweit es ihm möglich sei, Almosen zu geben. Abt Anselm schrieb darunter lapidar: «Der Benediktiner wird als erstes zum Gehorsam angehalten, den er feierlich gelobt hat gemäss der Regel, die will, dass er unter fremdem Urteil lebt.» Wenn P. Placidus sich diesem Regelkapitel füge, werde Gott ihn in seinen Werken segnen.¹⁷⁾ Es gibt zu allen Zeiten hochtrabende theologische Rechtfertigungen sowohl für die den Gehorsam einfordernde Autorität wie für das persönliche Gewissen. Dabei spielen, ob wir es merken und wahrhaben wollen oder nicht, ganz bestimmte kulturelle Vorgaben mit. P. Placidus a Spescha lebte in der Zeit des Absolutismus, und der Abt wurde Fürst genannt und war es. Ein Benediktinerabt unserer Tage verlegte sich auf die pragmatische Ebene: vor einem heiklen Gespräch mit einem Mitbruder pflege er ihm vorzuschlagen: «Ich berufe mich nicht auf meine Autorität, und Sie berufen sich nicht auf Ihr Gewissen.» Was übrigbleibt, ist der Dialog, das sachliche Eingehen auf die Situation.

Zum Mönch geeignet?

Dem landläufigen Begriff von Kloster und Mönchtum scheinen zwei Typen von Menschen am ehesten zu entsprechen: der zum Gehorsam Begabte und der kontemplative Mystiker. Gehorsam (*oboedientia*) ist nach der Beständigkeit (*stabilitas in congregatione*) und dem klösterlichen Lebenswandel (*conversatio morum*) das dritte der monastischen Gelübde. Das entscheidende Kriterium für einen Mönch aber ist, «ob er wirklich Gott sucht» (RB 58,7).

In der alten, auf ägyptische Kultur zurückgehenden, neuerdings aber gerade auch in klösterlichen Kreisen häufig gehandhabten Typolo-

gie des «Enneagramms» entspricht der zum Gehorsam Begabte dem Typ VI, der Mystiker und Grübler dem Typ V. Das Enneagramm zeigt jedoch auch die Ambivalenz der einzelnen Typenaspekte auf. Gehorsam ist unterschwellig nicht selten ein versuchter Selbstschutz gegen eine tief sitzende Lebensangst. Allgemein verpflichtende, unumstössliche Normen sollen in der Ungewissheit des Daseins die unbedingt benötigte Sicherheit schaffen. Menschen dieses Schlages sind auf das Gleichgewicht zwischen der Aussenwelt und ihrem Inneren angewiesen und neigen zu dogmatischen «geschlossenen Denkstrukturen».¹⁸⁾ Niemand wird P. Placidus a Spescha zu diesem Typ rechnen. Dagegen passt er anscheinend nicht schlecht zum Typ des «Mystikers» – zumindest in der zugrundeliegenden Variante des extensiven Beobachters und intensiven Grüblers. Für diesen Menschen ist die eigene Innenwelt die wichtigste Dimension der Wirklichkeit. Deshalb holt er gierig alles in sich hinein, was seiner hellwachen Aufmerksamkeit begegnet. Leben – nicht selten Überleben – ist für ihn gleichbedeutend mit dem Sammeln von Erfahrungen im Kontakt mit der Aussenwelt. Er hat «offene Denkstrukturen». Die Unterscheidung von Sakral und Profan ist für ihn gegenstandslos, denn alle Phänomene des Lebens haben ihre göttliche Dimension. Nur merkt dieser Typ dabei kaum, dass die Menschen seiner Umgebung ihn als geizig und abweisend erfahren und schliesslich angstbesetzt instinktiv ablehnen. Wer sieht nicht in Spescha, dem «padercurios», dem wissbegierigen Sonderling, Anklänge an diesen Typ?

Nun kann allerdings kein Mensch auf eine einzige Charaktereigenschaft oder Abhängigkeit reduziert werden. In jedem stecken alle 9 Typen des Enneagramms, unterschiedlich akzentuiert und in vielfältiger Dynamik. Auch der streitbare und doch so sensible P. Placidus a Spescha müsste gewiss differenzierter gesehen werden. Grundsätzlich aber kann es doch nicht sein, dass nur zwei der neun Spielarten für das Klosterleben geeignet seien – und ausgerechnet zwei, die fast zwangsläufig miteinander in den Clinch geraten müssen. Die Äbtissin eines deutschen Benediktinerinnenklosters gestand, sie habe

durch den Umgang mit dem Enneagramm gelernt, die geheimen Idealbilder von klösterlicher Gemeinschaft beiseitezulegen und jede Schwester in ihrer besonderer Eigenart zu lieben. Erst wenn alle Gaben und Charaktere vertreten seien, werde das Kloster zu einer lebendigen Gemeinschaft. «Eine Gemeinschaft müsste ein Bild von Gottes buntem Volk sein dürfen. Kann es christliche Ideale von Gemeinschaftsleben geben, die etwas anderes darstellen als Gottes buntes Volk?»¹⁹⁾

In diesem Sinne wünsche ich mir für das Kloster Disentis stets die ganze bunte Palette von Mitbrüdern – auch ab und zu einen P. Placidus a Spescha!

P. Placidus a Spescha – «Il curios pader»? Im «Buch des Lebens», das vorderhand noch mit den sieben Siegeln versiegelt ist, wird die wahre Antwort stehen. Vermutlich wird sie eine andere sein, als wir in unsern Geschichtsbüchern, Biographien und Kolloquien ausmachen.

Anmerkungen:

- 1) Zu den biographischen Daten vgl. ausser den Standardwerken Pieth/Hager und Iso Müller: Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei zum Hl. Martin in Disentis 77f.
- 2) Iso Müller, Placidus Spescha 104–107.
- 3) Brief an P. Moritz van der Meer in Rheinau. Zitiert bei: Iso Müller: Placidus Spescha 132.
- 4) Carli Tomaschett: Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Trun 133.
- 5) Zum «Franzosenjahr» 1799: Iso Müller: Geschichte der Abtei Disentis 167–174; ders. Placidus Spescha 121–150; Pieth/Hager, Pater Placidus a Spescha XIII–XIX.
- 6) Vgl. Iso Müller, Geschichte der Abtei Disentis 172.
- 7) Iso Müller, Geschichte der Abtei Disentis 173f.

- 8) Pieth/Hager, Pater Placidus a Spescha 101.
- 9) Ebd. 102. Die betreffende Handschrift B 43 ist «Napoleon, dem Kaiser der französischen Republik gewidmet». 23 Jahre später fügte P. Placidus a Spescha mit zitternder Hand hinzu: «Um die Besitzungen des Klosters im Veltlin wieder zurückzuerhalten, unternahm ich diese Arbeit und widmete sie dem Kaiser Napoleon. Der Abt Anselm aber hinderte die Abgabe derselben.» (Ebd. CI).
- 10) Pieth/Hager, Pater Placidus a Spescha 118.
- 11) Bezeichnend ist die Episode aus Vals, wo die Gemeinde 1806 dem scheidenden Kaplan P. Placidus a Spescha Gehaltsabzüge wegen seiner häufigen Abwesenheit auf Bergtouren machte. Der erboste Spescha nannte in einer Beschwerdeschrift die Valser Räuber und ihren Präsidenten einen Räuberhauptmann.
- 12) Iso Müller, Placidus Spescha 140.
- 13) Immanuel Kant: Was ist Aufklärung? (1784).
- 14) Vgl. René Girard: Das Ende der Gewalt. Analyse eines Menschheitsverhängnisses. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1983, 56–62.
- 15) Eine kurze, mit der Sympathie echter Geistesverwandtschaft geschriebene Übersicht bietet: Flurin Maissen: Placidus Spescha 1752–1833. In: Bedeutende Bündner aus fünf Jahrhunderten, II, 364.
- 16) Pieth/Hager, Pater Placidus a Spescha 430.
- 17) Klosterarchiv Disentis, Pl.Sp.46.
- 18) Zur Unterscheidung von geschlossenen und offenen Denkstrukturen vgl. das Kapitel «Dogmatismus – eine bestimmte Art, die eigene Meinung gegen abweichende Ansichten aufrechtzuerhalten?» in: Bernhard Grom: Religionspsychologie. München: Kösel / Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1992, 382–386.
- 19) Máire Hickey: Paradigmenwechsel durch das Enneagramm. Arbeit mit dem Enneagramm in einer Ordensgemeinschaft. In: Erfahrungen mit dem Enneagramm. Sich selbst und Gott begegnen. Herausgegeben von Andreas Ebert und Richard Rohr. München: Claudius 1991, 258.